

Zug und Zürich: shakehands!

(Rede bei der Zunft zum Weggen, anlässlich des Sechseläutens am 16.4.07, mit dem Gastkanton Zug)

Anrede

Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, als Ehrengast an diesem Treiben, das für Zuger durchaus sonderbare Züge hat, dem Sechseläuten, teilnehmen zu dürfen, und Zürich einmal von einer Seite erleben zu können, die man sonst nicht mit puritanischem Zwinglianergeist verbindet, nämlich mit Festen, und nicht mit Arbeiten. Zuger und Zürcher sind einander ja nicht so fremd. Wir sehen uns ja öfters. Sie sehen uns, wenn wir an katholischen Feiertagen in Ihrer Stadt dem Konsumrausch verfallen, wir sehen Sie, wenn Sie sich steuerklimatisch verändern wollen, weil es in Ihrer Stadt etwas zu heiss geworden ist.

Die Wahrscheinlichkeit, dass Zuger und Zürcher sich öfters über den Weg laufen, ist natürlich grösser, als die Wahrscheinlichkeit, dass wir beide Bernern begegnen. Denn von Bern aus gesehen, sind wir beide Randregionen, in der Bundespolitik. Zug und Zürich ist gemeinsam, dass wir beide in Bern von der Alpen-Opec locker überboten werden, wenn es darum geht, Geld in möglichst entlegene und möglichst alpine Regionen zu pumpen, Gegenden, die von Wölfen, Bären, und nur wenig Menschen bevölkert sind, die sich gute Nacht sagen. Man sagt dem Regionalpolitik. Die Gesetze der Physik sind aufgehoben, und der Klotz fliesst bergaufwärts. Insofern sind Zug und Zürich Leidensgenossen.

Auch in den freundeidgenössischen Liebesbezeugungen haben wir beide mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: man hat uns beide nicht so wahnsinnig gern, aber man liebt unser Geld dafür umso mehr, wie der auf uns zukommende NFA ja deutlich zeigt. Damit bauen die andern auf unsere Kosten Entlastungsstrassen und Bahnlinien, die uns fehlen.

Was könnte man daran ändern, damit wir beide in Bern mehr gehört werden? Dazu ein kleiner Tipp, der aber nach dem gestrigen Wahlsonntag zu spät kommt und deshalb gratis ist: die Zuger wählten einen Landwirt zum Finanzdirektor. Und der beherrscht das Hohelied des Jammerns, nach dem Motto „Lerne klagen ohne zu leiden“. Das beherrschte der schon, seit er als Bauer die Milch zu Hause molk, an der Zentrale ablieferte, und merkte, dass er noch ein ganzes Jahr warten muss, bis ihm der Bunde den allerneusten Traktor mit Klimaanlage zahlt.

Seit er Finanzdirektor ist, jammert er weiter, wesentlich schöner und kunstvoller und staatstragender, aber gleich intensiv, einfach nicht mehr für die Milchbüchleinrechnung, sondern für die Staatskasse. Wenn Sie also mal einen richtigen Jammerer brauchen, ein Telefon genügt. Er kennt sicher noch ehemalige Bauern aus dem Kanton Zürich, die vielleicht gerne Finanzdirektor werden möchten, wenn es für den Bundesrat nicht mehr reicht.

Schon im 16. Jahrhundert fand der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat, dass es Zeit sei, sich mit den Zuger Nachbarn zu beschäftigen. Er beschrieb die Zuger folgendermassen:

„Zug hat starcke dapfere lüt, sind begirig nach Eren zu streben, sind herter Natur und ruch und row anzusehen, aber in Handel und Wandel fründtlich und dienstig.“

Das meiste trifft wohl auch auf Zürcher zu. Wie wir aussehen, ist Geschmackssache. Ob auch die Zürcher, also Sie, ruch und row anzusehen sind, entscheiden wir Zuger dann beim Abendessen, nachdem wir durch die bevölkerte, hoffentlich mehrheitlich weiblich bevölkerte Stadt marschiert sind. Zur Sicherheit habe ich meiner Frau gesagt, sie solle doch so gut sein, und auch am Strassenrand stehen.

Wir Zuger erweisen Ihnen ja durchaus auch Freundlichkeiten: so leisten wir seit mehreren Jahren fast freiwillig Beiträge an die Zürcher Kultur, insbesondere Opern- und Schauspielhaus. Allerdings staunen wir manchmal über die etwas large Auslegung des Kulturbegriffs in diesen Häusern: beim Schauspielhaus kultiviert man den häufigen Direktorenwechsel und hat die Auffassung, wirklich künstlerisch-kreativ könne ein Direktor nur in einer Luxusvilla sein.

Beim Opernhaus Haus finanzieren wir mit unserm Geld offenbar eine Frischzellenkur des Direktors mittels südamerikanischer fraulicher Jugendlichkeit. Das wird also heute unter Kulturförderung verstanden, wenn es im häuslichen realen Leben so zu und her geht, als sei man in einer Operette.

Aber es sei Ihnen gegönnt, wenn in Ihre Stadt etwas lebensfroher wird und die barocken Sinnesfreuden entdeckt, dafür geben wir Zuger gerne Geld, und schauen gerne auch ab und zu vorbei.

Ihr Umzug ist tatsächlich etwas Spezielles, mir aber auch lange ein kulturelles Rätsel. Aber als ich letztes Mal den Umzug im Fernsehen sah, wurde mir klar, warum Sie immer einen andern Kanton einladen. Es ist eine subtile Form der Demütigung, getarnt als Gastfreundschaft.

Schon die alten Römer haben, wenn sie wieder eine Provinz oder einen Barbarenstamm besiegt hatten, die Vertreter dieser kulturlosen Völker zuerst dezimiert, dann die schöne Weiblichkeit romanisiert, und den Rest, die Politiker und Stammesführer, nach Rom transportiert. Dort veranstaltete man einen Triumphzug, zwang die Eroberten unters Joch, und zeigte den schauernden Mengen die halbwilden Exoten aus fernen Ländern. Am Ende hat man allerdings keinen Böög verbrannt, sondern hat die Gäste grilliert oder gekreuzigt, denn man musste sie ja wieder loswerden.

Heutzutage machen Sie das wie gesagt höflicher und subtiler: sie zeigen sich grosszügig, drücken Blumen in die Hand anstatt uns zu unterjochen, Sie lassen uns unsere Frauen daheim. Sie zeigen später am Abend die Trophäen, das heisst die Ehrengäste, noch bei andern Zünften herum, aber Sie lassen die Barbaren doch nachher in den Gassen von Zürich laufen und leben, in der Hoffnung, diese fänden den Heimweg allein.

Eigentlich kann es Ihnen sogar egal sein, ob und wie wir heimkommen, denn Sie sind wieder 364 Tage unter sich, nächstes Jahr kommt ein anderer Barbarenstamm, und der gleiche Kanton ist frühestens nach etwa 20 Jahren wieder dran, und dessen Politikerpersonal sollte sich dann soweit erneuert und erholt haben, dass sie wieder vorführbar sind.

Alles in allem ist das Sechseläuten also eine wesentlich kultiviertere Art als bei den Römern, zu zeigen, wer eigentlich Herr im Hause ist, und wie man als Zürcher die andern Kantone gerne sieht.

Ich habe kein Problem damit. Als Nationalrat ist man sich gewohnt, ab und zu so eine Art Grüss-August und ausserkantonale Trophäe zu sein, die dekorativ lächelt, tapfer mitmarschiert. Man hofft nur, im Publikum seien keine Zürcher, denen man einmal die Subvention gestrichen habe, und die würden sich jetzt so rächen, wie es manchmal an Innerschweizer Fasnächten Brauch ist, indem sie uns statt mit Blumen mit gemüseartige Wurfgeschosse belohnen. Wir werden sehen.

Es gibt aber auch historische Gründe, warum man uns Zuger hier vielleicht nicht so gern hat: Bei Kappel haben wir ja einen prominenten Zürcher ziemlich unchristlich behandelt. Das Suppen-Essen vorher war nur eine raffinierte Täuschung. Insofern sollten die Zuger sich hüten, heute Nacht Ihre Mehlsuppe zu heftig zu geniessen, es könnte ja auch andere Folgen haben als den Magen zu wärmen.

Das letzte unfreundliche Handgemenge zwischen Zürchern und Zuger fand beim Gubel statt. Als Zuger Politiker müssten Sie jeweils im November auf diesen Hügel pilgern, den Gottesdienst besuchen, in der Klosterkirche. Dort können Sie am Deckenbild sehr detailliert sehen, wie ein paar Bauern aus dem Zuger Ägerital die Zürcher nachts überfallen und in die Flucht schlagen. Über dem wüsten Treiben sitzt Maria auf einer Wolke und fant für die Zuger.

Darum feiern konservative Zuger dort jährlich das sogenannte Schlachtjahrzeit, gehen nachher bei den Nonnen für einen Likörapero vorbei, und anschliessend gibt's Bier und Weisswurst. Das ist der einzige Tag im Jahr, wo wir uns noch den Zürchern etwas überlegen fühlen dürfen. Es gibt uns eine tiefe Befriedigung, sich als Sieger zu fühlen, ohne dass man etwas selbst leisten musste. Für Politiker ist das ein Gefühl nahe der Ekstase.

Ich komme zum Schluss: Ich bin also gestern zur Vorbereitung des heutigen Tages auf den Gubel gepilgert, klopfte an der Pforte an, und wurde eingelassen. Einer Nonne, natürlich hinter vergittertem Fenster, erklärte ich mein Problem, dass ich als Zuger Vertreter heute wohl die Pflicht hätte, mich zu entschuldigen für unsere jährlichen Exzesse im Gedenken an eine Schlacht, wo wir die Zürcher besiegten. Die Nonne hörte sehr verständnisvoll zu, und gab mir dann folgenden Rat: ich solle bei ihr ein paar Krapfen kaufen, das passe zur Weggen-Zunft, und darauf hinweisen, dass heute auf dem Gubel folgendes Motto in der Kirche eingemeisselt ist: „Früher gegeneinander – heute miteinander“.

Falls das noch nicht genüge, sollte ich noch diese Flasche Zuger Kirsch, gebrannt im Kloster, versiegelt mit einem Apothekerszapfen, mitnehmen. Das Zuger Wappen malte sie noch drauf, und wenn Sie diesen Geist aufgenommen haben, würden Sie vermutlich gar keinen Anlass mehr haben, den Zugern böse zu sein. Insbesondere aus dem Kloster darf ich Ihnen die besten Grüsse überbringen, die Nonnen lassen ausrichten, sie beten seit einigen Jahren nicht mehr exklusiv nur für die Zuger, sondern auch für Sie.

„Früher gegeneinander – heute miteinander“, ein schönes Motto. Da man aber heute immer weniger Deutsch redet, muss das natürlich „Shakehands“ heissen. Mit dem Englisch bestätigen wir gegeneinander, was wir beide, Zuger und Zürcher, offenbar gerne wären: Provinzler mit Weltanschluss.

Noch mehr Sorge tragen müssen wir dafür, dass wir aber weiterhin das bleiben, was wir beide jetzt schon sind: gute Nachbarn, zum Wohle der ganzen Schweiz. In

diesem Sinne: Danke für die Einladung, Danke für das Erlebnis, Danke dafür, dass es Zürich gibt. Und Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Gerhard Pfister, Präsident CVP Kanton Zug, Nationalrat